

Ein Gespenst versieht sich

Ji Yun, S. 60 - 61:

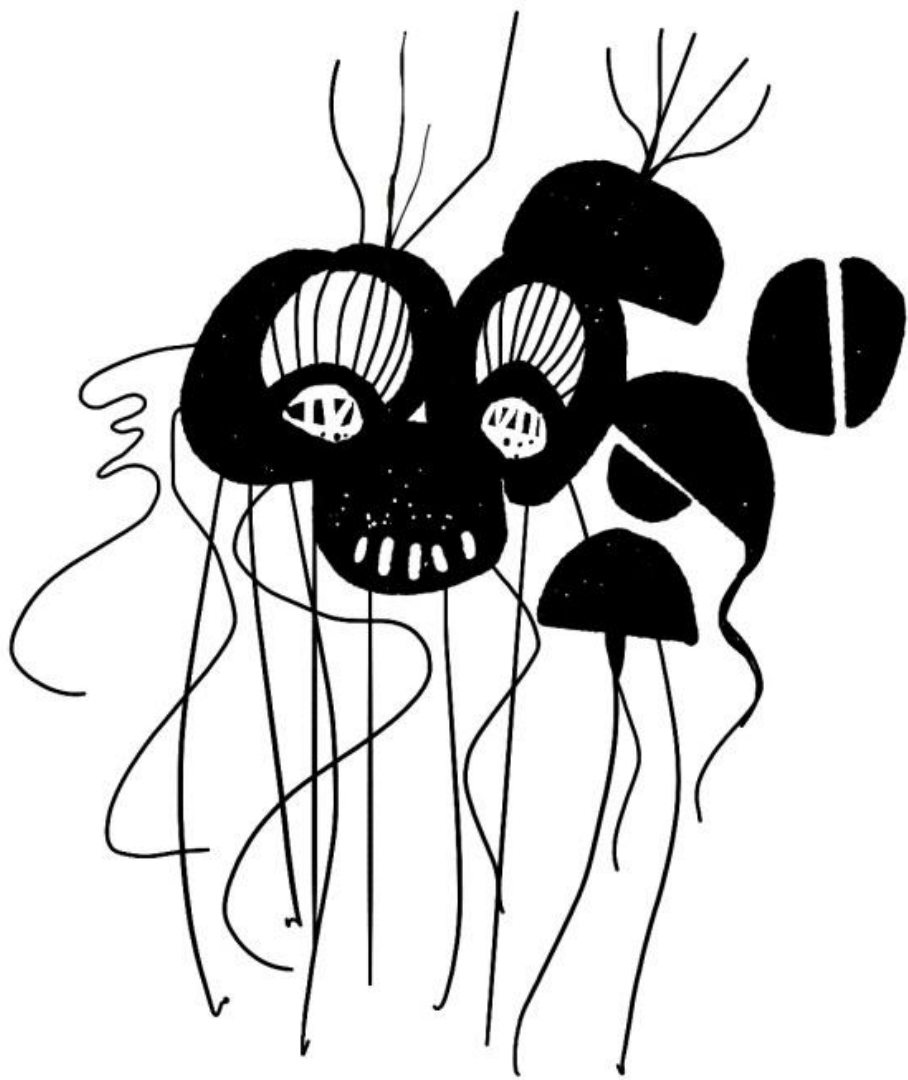
Im Jahre 1731 teilte ich während der Staatsprüfung in der Hauptstadt das Zimmer mit einem Magister Tang.

Um Mitternacht sah Tang plötzlich ein weibliches Gespenst mit aufgelöstem Haar. Mit der einen Hand riß es an den Gardinen, und mit der anderen zerfetzte es eine seiner Schriftrollen, wobei es wie ein Falter hin- und herhuschte. Tang war ein Mann von reiner, geradliniger Sittlichkeit, der sich durch nichts schrecken ließ. Indem er sich im Bett aufsetzte, fragte er: »Ich weiß zwar nicht, was ich in meinem früheren Leben begangen habe, doch in meinem jetzigen Leben tat ich wahrlich niemandem etwas Böses an. Weshalb bist du dann hergekommen?«

Erstaunt starrte ihn das Gespenst an und erkundigte sich dann: »Wohnen Sie nicht im Zimmer 47?« – »Nein, im Zimmer 49«, gab er zur Antwort.

Da sich nebenan zwei leere Räume befanden, hat das Gespenst sie vielleicht nicht mitgerechnet. Lange hielt es seinen Blick auf Tang gerichtet, dann entschuldigte sich höflich für die verursachte Störung und verschwand. Im nächsten Moment hörte man aus Nummer 47 ein Geschrei, als ob es jemandem sehr schlecht erginge.

Das Gespenst machte einen bitterbösen Eindruck, und Tang wurde von ihm schuldlos einer Schuld bezichtigt. Glücklicherweise kannte sein Herz keine Furcht, deshalb konnte er es ohne Zaudern in die Schranken weisen, und es hat ihm nur eine Schriftrolle zerrissen – immer noch besser, als sein Leben zu verlieren!



Dat vullsmeeert Gesicht

En ole chines'sche Gelehrte weer bi Verwandte to Gast, as miteens de Swiegersöhn van den Huusherrn to Besöök keem, en ruge, unoordige Jungkeerl. De Ole un de Junge kunnen sik nich lieden un wulln nich in desülvige Stuuw wahren. Daar woor denn de ole Gelehrte in en anner Stuuw ümquarteert. De Swiegersöhn keek em daarbi van baben an un lach; man de Ole wüß nich worüm.

De Stuuw seeg ok macklig un püük ut. Pinsel, Tuschsteen un Böker – allens weer redig. Bi Lampenlücht schreev de Ole 'n Breef naar Huus. Miteenmal seeg he ünner de Lamp 'ne Fru, de weer keene grote Schönheit, man moi antosehn. Ofschoonst de Gelehrte wies woor, dat se en Spöök weer, harr he keenen Bammel nich. He wies mit den Finger op de Lamp un see: »Wenn du nu mal komen büst, maak di nütt un schnie de Kersendocht 'n beten af!« Man de Fru puust dat Lücht ut un sett sik em güntöver. De ole Gelehrte keem in Raasch, stipp flott de Finger in de Tusch un geev ehr 'n Bax, so dat ehr Gesicht ganz vullsmeeert weer.

»Daar kann ik di an kennen!«, see he. »Wenn ik morgen dien' Lief finn', warr ik em in Stücken snien un brennen!« Mit en Kriesch weer de Spöök verschwunnen. Den annern Dag vertell he de Geschicht sienen Gastgeber, un de see nu:

»In disse Stuuw keem ene Magd to Dode. Se kümmt faken in de Nacht, üm de Minschen to tribbeleern. Wi bruukt de Stuuw bloots bi Dag, wenn wi Gäst hefft. Nachts slöppt daar nüms in. Güstern harrn wi keene annere Steed, üm Se ünnergbringen. Man wi dachen us, dat de Spöök woll nich kamen wöör, ut Mitbedenken, wo oolt un gelehrt Se sünd.« Nu verstunn he, worüm de Swiegersöhn över em lacht harr.

Disset Spökel wanner faken in'n Maandenschien över'n Hoff. Later, wenn ehr jichenseen ut'n Huus in de Mööt keem, verdeck se ehr Gesicht un бүх ut. So kregen de Lüüd rut, dat ehr Gesicht jümmer noch dwars un dweer mit Tusch vullsmehrt weer.



Das beschmierte Gesicht

Ji Yun S. 390 - 391:

Ein alter Gelehrter hielt sich im Hause eines Verwandten auf, als plötzlich der Schwiegersohn des Hausherrn, ein ungehobelter Mann, eintraf. Da der Alte und der Junge sich gegenseitig nicht leiden konnten, wollten sie nicht in ein und demselben Zimmer wohnen. Darauf wurde der alte Gelehrte in einen anderen Raum umquartiert. Aus einem Grunde, den er nicht zu erraten vermochte, sah ihn der Schwiegersohn merkwürdig an und lachte.

Das Zimmer sah auch gemütlich und sauber aus. Pinsel, Tuschestein und Bücher – alles stand bereit. Im Lampenlicht schrieb der alte Gelehrte einen Brief nach Hause. Plötzlich erschien unter der Lampe eine Frau, die keine große Schönheit war, aber durch ihre Anmut bezauberte. Obwohl der alte Gelehrte erkannte, daß sie ein Gespenst war, fürchtete er sich nicht. Mit dem Finger auf die Lampe zeigend, sagte er:

»Da du schon einmal gekommen bist, steh nicht müßig herum, sondern schneide den Kerzendocht zurück!« Aber die Frau löschte stattdessen die Lampe und setzte sich ihm gegenüber. Der alte Gelehrte wurde wütend, tunkte schnell die Finger in die angerührte Tusche im Tuschestein und gab ihr eine Ohrfeige, so daß ihr Gesicht davon ganz beschmiert war.

»Daran werde ich dich erkennen«, erklärte er. »Wenn ich morgen deinen Körper finde, werde ich ihn in Stücke schneiden und verbrennen!« Mit einem Schrei des Entsetzens verschwand das Gespenst. Am nächsten Tag berichtete er davon seinem Gastgeber, der eingestand:

»In diesem Raum starb eine Magd. Oft erscheint sie nachts, um die Menschen zu belästigen. Deshalb sitzen wir dort nur am hellen Tage mit den Gästen. Nachts schläft dort niemand. Gestern hatten wir keinen andern Platz, um Sie unterzubringen. Aber wir meinten, daß das Gespenst angesichts Ihres Alters und Ihrer Gelehrsamkeit bestimmt nicht kommen würde.« Jetzt verstand er, warum der Schwiegersohn verstoßen über ihn gelacht hatte.

Dieses Gespenst wanderte oft im Mondenschein über den Hof. Später, wenn ihm jemand aus dem Haushalt zufällig begegnete, verdeckte es schnell das Gesicht und rannte davon. Als die Leute es ein anderes Mal vorsichtig beobachteten, war sein Gesicht nach wie vor kreuz und quer mit Tusche beschmiert.

De Danz van de Doden

[De Kock Marzell. De Zimmersche Kröönk vertellt:]

In't Johr 1518, as in all düütsche Lannen dat grote Starven utbraken weer, hett sik de fraame Graf Bernhard mit siene Fru, de Gräfin van Sonnenberg, op Slott Eberstein (bi Baden-Baden) ophollen. He hett en Kock hatt, de Marzell heten hett, de is ene Nacht bi Vullmaand upstahn un hett to'n Finster rutsehn, na de Stadt Gernsbach to. Daar hett he veele Personen sehn, Wiever un Mannslüüd, de sik bi de Hannen helen un den Weg van'n Wachtelbronnen na't Slott danzt hefft, man sünnerr all Musik. As se to'n Slott ropkamen weern, woor he en poor van jem künnig. Un hett ok sik sülvten sehn, in siene Kledaasch, dat hett em wunnert.

In dit Johr sünd all, de de Kock danzen sehn harr, sturven. Ok he, de Kock.

Der Totentanz

Nielsen: Hexe, S. 83:

[Der Koch Marzell. Die Zimmerische Chronik berichtet:]

Im Jahr 1518, bei dem großen Sterben in allen deutschen Landen, hat sich der fromme Graf Bernhard mit seinem Gemahl, der Gräfin von Sonnenberg, auf Schloß Eberstein (bei Baden-Baden) aufgehalten. Er hat einen Koch gehabt, Marzell geheißten, der ist eines Nachts bei Vollmond aufgestanden und hat zum Fenster hinausgesehen, nach der Stadt Gernsbach zu. Da hat er gesehen viele Personen, Weib und Mann, die einander bei den Händen hielten und den Weg vom Wachtelbronnen nach dem Schloß zu einem Reigen getanzt haben, aber ohne alle Musik. Als sie zum Schloß heraufkommen, hat er etliche unter der Kumpanei erkannt, insonderheit aber hat er sich selbst in seiner Kleidung gesehen, dessen er sich höchlich verwundert. Desselbigen Jahrs sind alle die, so der Koch tanzen gesehen, gestorben, wie dann ihm, dem Koch, auch geschehen.

De Hochtied van den Düvel sien Grootmudder

As de düütsche Krieg man graad to Enn weer, hett en kaiserliche Oberst, Meincke von Peine mit Naam, in de Stadt Brunswick wahnt, to em kümmt bi Nacht en Gespenst, weckt em op un nööm't em bi'n Naam, un biddt em, dat he em för de darde Nacht van nu an den groten Saal in sien Huus utlehn'n schull. De Düvel wull daar denn mit siene Grootmudder siene Hochtied fiern. Meinke von Peine hett sik to Anfang verslegt un vörbrocht, dat he mit em nix to doon harr. Man de Düvel maakt em den Vörslag, dat he de Papen van Brunswick daaröver fragen kunn, denn he wull wol weten, dat se nix daarwedder harrn, un so weer dat ok. Un as de Düvel in de neegste Nacht wedder to em kümmt, seggt Meinke von Peine em to, daarop bedankt sik de Düvel höfflich un biddt daarbi, he schull siene Lüüd Order geven, dat se sik höden schulln to snacken, to eten of to drinken, anners kunn he nich dafür garanteern, dat se sik nich den Hals breken wöörn. Man se kunnen geern opblieven un ahn Gefohr tokieken. Wat de Oberst siene Lüüd ok seggt un se wohrschoot. Denn güng ok allet Gesinn to rechte Tiet to Bedd, utnahmen twee Deerns, de opblieven un de Hochtiet sehn wulln. De hefft later ehrn Herrn vertellt, dat üm de Middernachtstiet veele Düvel, man in de Gestalt van Minschen, un mang jem de Düvel sülven, in de Kutsch un to Peerd un to Foot kamen weern, in rieke Kledaasch, un sik glieks op den Saal begeven harrn; bald weer denn ok de Bruut kamen, un veel anner jung un oolt Fruensvolk. De Bruut weer aver en olet wööst Wief wesen un weer op Krücken jumpt. De Gesellschaft sett sik denn to Disch, de mit de wunnerborsten Spiesen toricht weer, un weer denn bald wedder to'n Danzen opstahn, bet sik de ehrbare Compagnie so wat Klock dree vertroocken harr. De Düvel harrn de Deerns faken nödig't, to eten un to drinken, man se harrn

dat jümmers wedder afslaan un mit Koppschüddeln ahn Anter afwiest, un et weer jem ok nix Böset passeert. De Weert Meinke von Peine un de Rest van dat Gesinn, de all dat Fohren un Rieden un ok den Tumult un dat Danzen in'n Saal höört harrn, finnt den Saal ganz rein un pütük, as se an'n Morr'n daar ropgaht. Bloots op den Disch finnt se enen schön warkten Teppich un enen Ring, de wat 200 Ducaten weert weer, un daarbi enen Zeddel op den Disch, daar stunn op: Solang de beiden Stück tohoop blieven, schull em un siene Kinner dat good gahn.

De Autor van disse Geschicht is de kurförstliche Ober-Schenk von der Lie. De Grootvadder van siene Fru weer Meincke von Peine west, un he hett dat faken van em höört.

Die Hochzeit von des Teufels Großmutter

Horst Bd 2, S.333 - 335:

Kurz nach geendigtem deutschen Kriege, hat ein kaiserlicher Oberster, Meineke von Peine genannt, in der Stadt Braunschweig gewohnt, zu dem kommt bey Nachtschlaffender Zeit ein Gespenst, wecket ihn auff, diesen Obersten bey seinem Namen nennend, und bittet ihn, daß er ihme auff der dritten Nacht hierauff in seinem Hause den großen Saal leyhen wolte, der Teuffel wolte mit seiner Groß-Mutter alsdenn seine Hochzeit in besagten Saale celebriren, und wie sich nun dessen anfänglich Meinke von Peine weigert, vorwendend, daß er mit ihm Nichts zu schaffen habe, schlägt der Teuffel pro temperamento vor, daß er die Geistlichen zu Braunschweig darüber consuliren könnte, dieweil es ihm wol wissend wäre, daß sie es ihm nicht wiederrahten würden, wie auch geschicht. Und wie darauff in der andern Nacht der Teuffel wieder zu ihm kommt, willigt Meinke von Peine in sein Begehren, darauff sich dann der Teuffel höchlichst bedanket, aber dabey bittet, seinen Leuthen zu befehlen, daß wenn sie gleich aufblieben und mit zusehen wolten, als welches ohne alle Gefahr ihnen vergönnet seyn sollte, daß sie sich dennoch hüteten zu sprechen, zu essen und zu trinken, als außer welchem er ihnen für Halsbrechen und dergleichen nicht sicher

seyen könnte, welches der Oberster auch seinen Leuthen kund thut und sie warnet. Darauf denn auch alles Gesinde zu rechter Zeit zu Bette gehet, ausgenommen zwo Mägde, die so fürwitzig gewesen, daß sie auffgeblieben und diese Hochzeit haben zusehen wollen. Dieselbigen haben hernach an ihren Herrn referiret, wie daß um Mitternachtszeit viele Teuffel, doch in der Gestalt von Menschen, und unter denenselben der Teuffel selbst, wie ein blutjunger Mensch als Bräutigam, doch mit zweyen Hörnern auff dem Kopf und in köstlicher Kleidung, und sich alsobalden auff den Saal begeben hätten; bald darauff wäre auch die Braut, und viel anders jung und alt Frauen-Zimmerleuth erschienen, es wäre aber die Braut ein altes heißliches und geschrumpptes Weibs-Bild gewesen, und wäre auff Krücken gesprungen, darauff dann die Gesellschaft nach einem kleinen unter sich gehaltenen Gemümel, sich zu Tische gesetzt gehabt, welcher mit allerhand köstlichen Speisen zugerichtet gewest, und wären bald darauff zu tantzen auffgestanden, bis sich diese ehrbare Compagnie gegen 3 Uhr Morgens retiriret hätte. Berichtende dabey, daß ob die Teuffel öfters die Mägde zu essen und zu trinken genöthiget hätten, sie solches doch allemal abgeschlagen, und mit dem Kopfschütteln ohne Antwort abgewiesen, darauff ihnen auch Nichts Böses wiederfahren seye. Der Wirth Meinke von Peine und der Rest des Gesindes, die alle das Fahren und Reiten, wie auch den Tumult und das Tantzen im Saal wol gehört hatten, wie sie des Morgens hinauff gehen, finden sie den Saal gantz sauber und rein; Allein auff dem Tisch finden sie einen schön gewirkten Teppich, benebst einem Ringe von 200 Ducaten an Werth, und dabei einen Zettel auff dem Tisch liegend, des Inhalts: daß solange die beyde Stücke zusammen blieben, solten er und seine Kinder in keinen übelen Stande kommen. Der Autor dieser Geschicht ist der Churfürstliche Ober-Schenke von der Lie, dessen Frauen Groß Vater Meincke von Peine gewesen, und welcher es von demselben öfters gehört zu haben assertirte.



De Möörder to Danzig

In D. Rauschnick's *Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Vorzeit* (Marburg 1822) findt sik S. 380f. ünner de Överschrift: En Undeert, ut schiere Lust to'n Bösen, de folgende Geschicht, de enen wunnerlichen un trurigen Bidrag to'n Glöven an'n Düvel in de dore Tiet in sik driggt. Denn hier kümmt de Düvel beter weg as de Minsch. Disse Minsch-Düvel weer en Slachter to Danzig mit Naam Hans Briger, de ut Slesien keem un de sienen Vadder, siene eerste Fru un ene Reeg van annere Minschen alleen ut Moordsucht üm't Leven bröch un ünner de gresigsten Qualen besünners beduern dee, dat he nich ok siene tweete Fru un siene Kinner ümbrocht harr. »De Düvel«, see he, »harr em alleen daaran hinnert.« He woor in't Johr 1494 hinricht. »De Büddel«, heet dat in de ole Naricht, »smeet em op de Eer, richt' em dree ganze Stünnen lang, terstött em mit siene Knechte all siene Knoken. He funn en End mit Pien un Smarten un woor opletzt noch över't Rad hungen.«

Der Mörder von Danzig

Horst Bd. 4, S. 368 - 369:

In D. Rauschnicks *Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Vorzeit (Marburg 1822)* befindet sich S. 380 f. unter der Überschrift: Ein Ungeheuer, aus reiner Neigung zum Bösen, folgende Geschichte, welche einen seltsamen und traurigen Beitrag zum Teuffelsglauben jener Zeit enthält. Denn hier erscheint der Teufel besser, als der Mensch. Dieser Mensch-Teufel war ein Fleischhauer zu Danzig, mit Namen Hans Briger, aus Schlesien gebürtig, der seinen Vater, seine erste Gattin und eine große Menge (?) anderer Menschen aus bloßer Mordsucht ums Leben brachte, und unter den schrecklichsten Folterqualen nichts mehr bedauerte, als daß er nicht auch seine zweite Frau und seine Kinder ermordet habe. »Der Teufel, sagte er, habe ihn allein hieran gehindert.« Im Jahr 1494 ward er hingerichtet. »Der Büttel, heißt es in der alten Nachricht, schmiß ihn auf die Erde, richtet ihn drei ganzzter Stunden lang, zerstiess ihm mit seinen Knechten alle seine Knochen. Er nahm also mit groß Pein und Schmerzen sein Ende, und wurd hernach auch übers Rad gehangen.«

